

das Auftreten, das die Grösse dieses Menschen sofort erkennen liess, mussten jedermann für Billroth einnehmen. Man empfand für ihn nicht nur kalte Verehrung, die uns jeder grosse Forscher abringt, sondern es mengte sich immer eine wärmere Empfindung bei, die nicht dem Gelehrten, sondern dem Menschen galt. Zwei Jahrzehnte lang war Billroth der Liebling der Aerzte und des Publikums in Wien. In den allerletzten Jahren war er durch seine Krankheit häufig auf längere Zeit von Wien abwesend und hat sich auch an dem geselligen und künstlerischen Leben unserer Stadt, dem er stets wärmstes Interesse entgegengebracht, nur mehr selten betheiligt. Was er in diesen, für ihn so qualvollen Jahren an Arbeitskraft und Energie erbringen konnte, das widmete er der Gesellschaft der Aerzte, deren Präsident er seit Bamberger's Tod war. Seiner Initiative hat diese Gesellschaft den Besitz eines eigenen prächtigen Hauses zu danken, dessen Eröffnung wohl Billroth's letzte grosse Freude war. Noch vor wenigen Wochen hat er administrative Vorschläge im Interesse der künftigen Gestaltung dieser Gesellschaft vorgebracht und damit documentirt, wie sehr ihm das Schicksal dieses Vereins am Herzen lag. Schrankenloses Eintreten für Angelegenheiten wie Personen, die ihm werth waren, gehörte mit zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften. Es ist bekannt, mit welcher Energie er für seine Schüler stets eintrat, und wenn heute an sechs Universitäten ehemalige Assistenten Billroth's als Professoren der Chirurgie thätig sind, so haben sie dies nicht nur ihren Fähigkeiten und Leistungen, sondern gewiss auch in hohem Grade dem Einflusse zu verdanken, den Billroth persönlich auf den Lebenslauf seiner Schüler zu nehmen wusste.

Mehr als einmal hat man es hier auch zum Ausdruck gebracht, wie hoch man Billroth schätzte, und er hat nicht zu jenen Männern gehört, denen erst der Tod Anerkennung verschafft. Als vor mehr als zehn Jahren Billroth die Berufung nach Berlin ablehnte, wurden ihm Ovationen dargebracht, wie sie seit Oppolzer keinem klinischen Lehrer dargebracht worden waren. Und noch sind nicht zwei Jahre verflossen, seitdem im Festsale der neuen Universität der Antritt des 51. Semesters klinischer Lehrthätigkeit Billroth's in Wien in erhebender Weise gefeiert wurde. Damals hat Albert in einer meisterhaften Rede die bleibenden Leistungen seines grossen Collegen hervorgehoben und zum Ausdrucke gebracht, wie hoch die Verehrung der Wiener medicinischen Facultät für Billroth war.

Wer Billroth damals sah, der konnte sich wohl schon banger Besorgniss nicht erwehren, dass die Lebensdauer dieses grossen Mannes ihrer Grenze nahegekommen sei. Und mit nachsichtloser Raschheit hat sich seitdem der Zerstörungsprocess in Billroth's Organismus fortgesetzt und in der Nacht vom 5. zum 6. Februar 1894 seinem Leben ein Ziel gesetzt. Zwei Gedanken, die sich an Billroth's Tod knüpfen, können uns einen Trost gewähren. Zunächst der, dass er der Wissenschaft ein bleibendes Vermächtniss hinterlassen hat und dass sein Werk von seinen Schülern fortgesetzt werden wird. Und dann der zweite Gedanke, dass das Schicksal gegen Billroth gerecht gewesen, dass er die Stellung erlangt hat, die ihm gebührte und dass er das Leben so voll genossen hat, wie es nicht oft einem Menschen vergönnt ist. Seine Stellung in der Wissenschaft und in der Gesellschaft, seine Fähigkeit, zu geniessen, sie haben ihm das Leben verschönert, und sein Verständniss und seine Neigung für die schönen Künste haben sein Leben veredelt.

So bleibt uns in der Erinnerung ein grosses, glänzendes Bild dieses seltenen Menschen, der, ein Souverän auf dem Gebiete seiner Wissenschaft, auch sein Leben gestaltet und genossen, wie ein Fürst. Die Erinnerung an ihn wird nie erlöschen. —s.

Zur Illustration dieser Mittheilungen unseres Wiener Correspondenten geben wir (nach der Neuen Freien Presse) den folgenden ergreifenden Brief Billroth's wieder, welchen der Verblichene kurz vor seinem Tode an einen berühmten ärztlichen Freund in Wien gerichtet hat.

Abbazia, 20. Januar 1894.

Lieber Freund! Wie kannst Du auf den Gedanken kommen, dass ich etwas gegen Dich habe! Dass ich, wie die meisten Herzkranken, Hypochonder und meist verstimmt bin, darf Dich doch nicht wundern; sollte davon mehr als wünschenswerth in meinen letzten Zeilen hervorgetreten sein, so bitte ich Dich, darin nichts anderes zu sehen, als dass ich mich einem Freunde gegenüber mehr gehen lasse als anderen gegenüber. Ich muss meiner Familie gegenüber schon immer in allen Briefen — und ihrer werden nicht wenig verlangt — so viel Comödie über mich und meine Stimmung spielen, dass ich froh bin, wenn ich diese Fessel einmal abthun kann. Ich mag nicht viel reden, am wenigsten über mich, und wenn ich da kurz angebunden bin, so musst Du mich eben als einen Schwerkranken betrachten, der nach fast siebenwöchentlicher Schlaflosigkeit nicht mehr ganz Herr seiner Stimmungen ist. Seit drei Tagen hatte ich bessere Nächte, dafür unangenehme Morgen, denn wenn ich länger als zwei Stunden schlafe, so bekomme ich natürlich Dyspnoe, weil ich im Schlaf selbst in sitzender Lager flacher athme. Man gewöhnt sich auch daran und muss nichts Unmögliches verlangen. Im vorigen Sommer habe ich in St. Gilgen zwei Monate Ruhe gebraucht, um in einen erträglichen Zustand zu kommen, an welchem ich bis Mitte December gezeirt habe, warum sollte die Besserung denn jetzt schneller gehen?! Von körperlicher oder geistiger Anstrengung ist überhaupt nicht die Rede. Die grösste Leistung ist, eine gute, nicht lange Stiege hinab und von da äusserst langsam 50 Schritte an's Meer zu gehen, wo ich 1½ bis 2 Stunden in der Sonne sitze, dann zurück in den Speisesaal zum Essen, dann mit dem Lift hinauf. Das ist alles, was ich an Bewegung vermag. Ist das Wetter trübe, wie jetzt (Sciroccoluft, die sich wie ein Kataplasma in meine Bronchien legt), so sitze ich bei offenen Fenstern und bleibe den ganzen Tag im Zimmer, dusle im Lehnstuhl. Von geistiger Anstrengung kann schon deshalb keine Rede sein, weil ich meist nach einer Seite Lectüre einschlafe, ganz gleich, ob ich einen dummen Roman, ein geschichtliches Werk oder Helmholtz lese. Ich schlafe beim Lesen ein, erwache aber sofort wieder, um dann

VIII. Feuilleton.

Wiener Brief.

Schwerer hätte das Schicksal unsere Facultät nicht treffen können, als es durch Billroth's Tod in diesen Tagen geschehen ist. Ein gnädiges Geschick hat ihn vor längerem Leiden bewahrt und ihm einen raschen, doch nicht unerwarteten Tod beschieden.

Mit dem Hinscheiden dieses Mannes hat die Chirurgie einen Verlust erlitten, dessen Grösse nur noch übertroffen wird von der Grösse des Verlustes, der dem medicinischen Wien durch dieses Ereigniss widerfahren ist. Der Chirurgie hat Billroth so bedeutende Werke und so hervorragende Schüler hinterlassen, dass er für diese Wissenschaft nicht ganz gestorben ist, und niemals wird die Spur seiner Wirksamkeit verlöscht werden können. Wir aber müssen nicht nur den grossen Chirurgen, wir müssen auch die strahlende und unvergessliche Persönlichkeit Billroth's missen lernen, die mehr als ein Vierteljahrhundert hindurch den Stolz unserer Facultät gebildet hat.

Was Billroth als Chirurg gewesen, das ist in diesen Blättern von berufener Seite geschildert worden, nur über seine Stellung in Wien und über die Lücke, die er hier zurücklässt, sollen diese Zeilen berichten.

Wie die beispiellose Popularität Billroth's, so kann auch seine einflussreiche Position in der Facultät nicht durch seine wissenschaftlichen Leistungen allein erklärt werden. Dazu muss vielmehr auch der Zauber seiner Persönlichkeit herangezogen werden, dem sich kaum jemals einer entziehen konnte. Ungewöhnliche Schönheit, eine melodische Stimme und

wieder einzuschlafen. Fauler und dümmer kann ich nun schon nicht sein und werden. Menschen, auch die liebsten, habe ich nie länger gern um mich als höchstens eine Stunde. Ich bitte daher die Meinen, dass nur Niemand herkommt. Meine Lebensfreude ist der Blick aufs Meer, auf die Inseln, auf den Himmel, auf die Lorbeerbäume; den ganzen Tag scheint mir die liebe Sonne ins Zimmer und ins Herz. Da bin ich glücklich. Du kennst gewiss die schöne Akademierede von J. Grimm (ich bin dem alten Herrn in Berlin im Thiergarten oft begegnet) über das Alter, ein Pendant zu Cicero's „De senectute“. Alles, was Grimm da sagt, entspricht so ganz meinen Empfindungen. Die Menschenwelt versinkt so allmählich unter unseren Füßen, wir sehen Erde und Himmel mit, neben, unter, über uns, allüberall; wir fühlen uns aber als ein Stück Natur, gleich Fels und Wald, gleich Sturm und Himmelsbläue, vertheilt in Alles und dadurch als Gesamtnatur, nicht ein Stück des Weltalls, sondern als das gesammte All zugleich. Das Alles habe ich hier in mir und brauche die Menschen hier nicht. — Hier folgen einige mehremale durchstrichene Stellen. Billroth fährt dann fort: Auch ein Zeichen des Alters, das häufige Verschreiben; es wird jetzt bei mir oft sehr arg damit. So gar alt wäre ich eigentlich noch nicht, doch früh gealtert. Socin sagte einmal sehr gut: Nicht die Jahre bestimmen unser Alter, sondern der Zustand unserer Arterien. Manfred meint wiederum, nicht die Zeit mache uns alt, sondern was wir darin erlebt haben. So gebe es junge Greise und alte Jünglinge. Wie verschieden doch die ätiologische Auffassung auch auf diesem Gebiete? Hast Du schon die beiden ersten Hefte von Th. Gomperz' „Griechischen Denkmälern“ gelesen? Wenn nicht, so nimm sie auf die nächste Reise mit. Es wird eines der schönsten Bücher aus dem letzten Viertel unseres Jahrhunderts, und dabei grossartig schön, fast graziös geschrieben. Herzlichsten Dank für Deinen Brief.

Dein Th. Billroth.